

# Das Buch Genesis

## Kapitel 1

*1,26-28 Dann sprach Gott: Laßt uns Menschen machen nach unserem Bild und nach unserer Ähnlichkeit. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.*

Der Schöpfungsbericht gehört zu den bekanntesten Texten der Bibel, aber er wird oft als eine überholte naturwissenschaftliche Aussage verstanden, die für uns keine Bedeutung mehr hat. Doch die Grundfragen der Menschheit: wo kommen wir her? wer sind wir? was ist unser Ziel? bedrängen uns nach wie vor. Es könnte sein, dass gerade dieser Bibeltext Wichtiges dazu zu sagen hat.

Wo kommen wir her? Die Heilige Schrift verkündet uns, dass wir Menschen wie alles andere, was es in dieser Welt gibt, wie die Gestirne, wie Pflanzen und Tiere von dem einen Gott geschaffen sind. Und doch ist die Menschenschöpfung in einem Detail anders als die Schöpfung der übrigen Dinge. Während Gott bei den anderen Schöpfungswerken nur befiehlt: „es werde...“ (z.B. Gen 1,3), bespricht er die Erschaffung des Menschen mit einem oder mehreren anderen „laßt uns den Menschen machen“.

Mit wem spricht Gott hier? In der jüdischen Tradition ist von den Engeln die Rede. Die Kirchenväter dagegen sind von ihrem Wissen um die in Jesus Christus geoffenbarte göttliche Dreifaltigkeit her der Ansicht, dass wir an dieser Stelle einen innertrinitarischen Dialog vor uns haben, in dem Gott der Vater sich an seinen eingeborenen Sohn und an den Heiligen Geist wendet und sie auffordert, sich an der Erschaffung des Menschen zu beteiligen, so dass der Menschen als Werk der ganzen Dreifaltigkeit anzusehen ist.

„Der Vater brauchte ja auch für die Erschaffung der Welt und die Bildung des Menschen, dessentwegen die Schöpfung geschah, keine Engel, und er brauchte auch keine Gehilfen für die Herstellung dessen, was in der Schöpfung gemacht wurde, und für alle Angelegenheiten im Rahmen des Heilsplans für den Menschen. Er hat reichliche und unaussprechliche Hilfe, denn es helfen ihm bei allem... seine Hände, das heißt Sohn und Geist, Wort und Weisheit“ (Irenäus von Lyon, Gegen die Häresien 4,7,4).

Ähnlich sagt es auch der Ambrosiaster:

„Wenn Gott sagt: 'Lasst uns den Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich,' kann man nicht sagen, er habe zu den Engeln gesprochen, weil man nicht sagen kann, dass das Bild Gottes und das der Engel das gleiche sei, so wie beim Herrscher und seiner Begleitung. Denn die, deren Bild das gleiche ist, können der Würde und der Natur nach nicht verschieden sein. Es wird also hinzugefügt: "Und Gott machte den Menschen; er schuf ihn als Abbild Gottes," so dass Gott sprach und Gott schuf, nicht ein anderer oder verschiedener, sondern der gleiche Gott. Dass nämlich einer zum anderen spricht, bezeichnet nicht eine andere Natur, sondern eine andere Person. Denn obwohl Gott einer ist, sind es doch drei Personen; und Gott ist deshalb

einer, denn sowohl im Sohn als auch im Heiligen Geist ist es das Wesen des eines Gottes; er muss nämlich das sein, was aus ihm ist, was er selbst ist. Zur Person des Vaters gehört es also zu sprechen: 'Lasst uns machen,' zur Person des Sohnes aber, den Menschen nach dem Abbild Gottes zu machen. Es ist kein Unterschied, ob es nun das Abbild des Vaters oder sein eignes ist, denn beider Abbild ist das gleiche. Der Sohn schuf also durch den Heiligen Geist. Wie es nämlich heißt, der Vater schaffe durch den Sohn, so auch der Sohn durch den Heiligen Geist. Er selbst hat ja gesagt: 'Durch den Geist Gottes treibe ich die Dämonen aus' (Mt 12,28). Daher ist das Abbild der drei ein einziges, weil sowohl der Vater als auch der Sohn und der Heilige Geist ein Gott sind. Und dadurch ist auch der Mensch als einer erschaffen nach dem Abbild des einen Gottes. Darin aber ist der Mensch das Abbild Gottes: Wie es einen Gott im Himmel gibt, aus dem alles Geistige seinen Bestand hat, so gibt es auf der Erde den einen Menschen, von dem die übrigen ihren körperlichen Ursprung herleiten (Ambrosiaster, Fragen zum Alten und Neuen Testament, Frage 45).

Doch die Bibel sagt noch mehr als nur, dass wir Menschen unser Dasein dem Wirken des dreifaltigen Gottes verdanken, sie sagt uns auch etwas darüber, wer wir sind, nämlich Wesen, die „nach dem Bild und der Ähnlichkeit Gottes“ geschaffen sind. Dieser Ausdruck ist geheimnisvoll und hat die Exegeten aller Zeiten beschäftigt. Worin liegt der Unterschied zwischen Bild und Ähnlichkeit? Oder meint beides dasselbe? Und welche Bedeutung hat die Präposition „nach“?

Die meisten Väter sind der Ansicht, dass die Bibel mit „Bild“ ausdrückt, was wir Menschen von wesensmäßig und unverlierbar sind, Geschöpfe, denen der Schöpfer Freiheit, Vernunft und Anteil an seiner Herrschaft gegeben hat. Wir sind Bild Gottes und doch ist dieses unser Bild-Sein nach dem Sündenfall kaum noch wahrzunehmen, wir sind nicht so, dass unser Leben in sich ein Verweis auf Gott ist, denn unsere Gottebenbildlichkeit blieb zwar auch nach der Sünde bestehen, wurde aber durch ein anderes Bild, das Origenes im Anschluss an 1 Kor 15,49 „Bild des Irdischen“ nennt, übermalt, so dass wir die Ähnlichkeit mit Gott verloren und aus eigener Kraft auch keine Möglichkeit haben, diese Ähnlichkeit wiederzugewinnen. Damit wird auch deutlich, was nach Ansicht der Väter mit Ähnlichkeit gemeint ist, es ist die wirkliche Beziehung zu Gott, die Entsprechung zu seiner Heiligkeit, die sich in unserem Tun ausdrückt und die Gottesliebe, die im Paradies erst keimhaft angelegt war und in unserem Leben wachsen muß oder auch verloren gehen kann.

Wenn wir ganz genau lesen, heißt es in Gen 1,26 nicht, der Mensch sei „Bild und Ähnlichkeit Gottes“, sondern er sei „nach dem Bild Gottes und nach der Ähnlichkeit Gottes“. Das bedeutet, dass der Mensch nicht das erste Bild Gottes ist, sondern seinerseits nach einem bereits vorhandenen Urbild gestaltet ist.

„Wir müssen sehen, was dieses Bild Gottes ist, und wir müssen fragen, welchem Bild der Mensch ähnlich ist. Denn es heißt nicht, dass Gott den Menschen als sein Bild formte, sondern es heißt 'nach dem Bild Gottes schuf er ihn.' Welches ist also dieses andere Bild Gottes, dem der Mensch ähnlich sein sollte bei seiner Erschaffung? Es ist unser Erlöser, der 'Erstgeborene aller Schöpfung' (Kol 1,15), von dem geschrieben steht, dass er 'der Abglanz seiner Herrlichkeit' ist (Hebr 1,3) und der 'Ausdruck des Wesens Gottes' (Hebr 1,3), der selbst von sich sagt: 'Ich bin im Vater, und der Vater ist in mir' (Joh 14,11). Und: 'Wer mich sieht, sieht den Vater' (Joh 14,9f). Denn so wie der, der das Bild eines Menschen sieht, denjenigen sieht, den das Bild darstellt, so sieht man auch durch das Wort Gottes, das das Bild Gottes ist, Gott selbst. Darum ist wahr, was er gesagt hat: 'Wer mich sieht, sieht den Vater'“ (Origenes, Homilien zum Buch Genesis 1,13).

Das erste und vollkommene Bild des Vaters ist also Jesus Christus, er ist „das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung“ (Kol 1,15), wir sind Bild dieses Bildes, und d.h. wir

sind dazu bestimmt, dem wahren Bild Gottes, Christus gleichgestaltet zu werden (vgl. Röm 8,29; 1 Kor 15,49) und dadurch zu einem nach dem Bild unseres Schöpfers erneuerten Menschen zu werden (vgl. Kol 3,10). Wenn wir das erreicht haben, dann werden wir Gott auch ähnlich sein, wie der Apostel Johannes bezeugt: „Kindlein, wir wissen noch nicht, was wir sein werden; wenn er (!) aber offenbar wird, werden wir ihm ähnlich sein“ (1 Joh 3,2).

Worin besteht die Gottebenbildlichkeit? Auf keinen Fall kann man, weil es in der Schrift heißt, wir seien Bild Gottes, behaupten, dass Gott wie ein Mensch einen Körper haben müsse oder gar aussehe wie wir. Eher könnte man, weil Gott Geist ist, die schlußfolgern, dass die Gottebenbildlichkeit im Geist des Menschen zu suchen sein muß, in seiner Vernunft und Klugheit. Tatsächlich haben das auch viele Theologen so gelehrt. Demgegenüber wendet Irenäus ein, dass nur ein „ganzer Mensch“ mit Leib und Seele wirklich Mensch ist und auch nur so Bild Gottes sein kann. Würde man in der Lehre von der Gottebenbildlichkeit den Leib negieren, würde das der sakramentalen Struktur der christlichen Lehre widersprechen. Gott benutzt das sinnlich Wahrnehmbare und macht es zum Zeichen seiner Gegenwart. Gerade der Leib des Menschen ist durch seine aufrechte Haltung ein solches Zeichen, das die Ausrichtung des Menschen auf Gott anzeigt.

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen besteht in der Freiheit, nicht wie das Tier durch Triebe völlig festgelegt zu sein, sondern das eigene Leben gestalten zu können. Makarius der Ägypter schreibt, dass der Mensch von Gott zum Herrn und König über alle Geschöpfe eingesetzt wurde.

„Denn eine hohe Würde hat der Mensch. Sieh, wie groß ist der Himmel und die Erde, die Sonne und der Mond! Und doch hat es dem Herrn gefallen, nicht in ihnen, sondern einzig und allein im Menschen zu ruhen. Deshalb hat der Mensch eine höhere Würde als alle anderen Geschöpfe“ (Makarius, Predigt 15,22).

Aufgrund dieser Würde durfte Adam, obwohl er nicht selbst der Schöpfer war, alles in der Schöpfung benennen, ja Johannes Chrysostomus spricht geradezu davon, dass Gott Adam an einem erhöhten Ort Platz nehmen ließ und ihm die Tiere zuführte, damit diese ihren Herrn und König erkennen. Die königliche Stellung des Menschen innerhalb der Schöpfung zeigt sich auch darin, dass seine Vorzüge die aller anderen Geschöpfe überragen. Gemeint sind an dieser Stelle nicht äußere Vorzüge wie Schnelligkeit oder Körperkraft, sondern Gotteserkenntnis, Freiheit und Vernunft, Eigenschaften, durch die wir berufen sind zur Teilnahme am göttlichen Leben. Das Wesen des Menschen besteht darin, von Gott angesprochen zu sein. Als von Gott Geliebter, als „Freund Gottes“ überragt er gerade aufgrund dieser Beziehung die gesamte übrige Schöpfung. Seine Würde ergibt sich nicht aus einem Vergleich mit den Dingen, Pflanzen und Tieren (wie sollte man den auch anstellen), sondern einzig und allein aus seiner Erwählung durch Gott.

Sehr deutlich wird bei der Erklärung der Väter zu diesem Abschnitt der Bibel, dass diese göttliche Erwählung, die sich in der Gottebenbildlichkeit zeigt, unsere Freiheit nicht übergeht, sondern im Gegenteil erst ermöglicht. Allerdings ist der Ruf Gottes und vor allem der rufende Gott immer größer als der Gerufene, daraus entsteht für uns Menschen eine Spannung zwischen Schon und Noch–Nicht. Wir sind einerseits unverlierbar als Bild Gottes geschaffen, haben aber zugleich auch den Auftrag, auf die Ähnlichkeit mit Gott hinzuwachsen, wobei dieses Wachstum zugleich Geschenk göttlicher Gnade und eigener Freiheitsentscheidung sein sollte. Damit steht der Mensch unter einem Maßstab, der sich ihm erst in Jesus Christus ganz offenbart. In der Nachfolge Christi, der das vollkommene Bild Gottes ist, da er in allem dem Vater ähnlich, ja ihm gleich ist, finden auch wir Menschen zur vollen Gottebenbildlichkeit.

Eine ausführlichere Behandlung der Lehre vom Urstand und der Gottebenbildlichkeit mit vielen Väterzitaten in: Theresia Heither, Christiana Reemts, Biblische Gestalten bei den Kirchenvätern: Adam (Münster 2007).

Die Zitate dieses Textes wurden entnommen aus:

Irenäus von Lyon, Darlegung der apostolischen Verkündigung. Gegen die Häresien. Übersetzt von N.Brox = Fontes Christiani 8 (Freiburg 1993-2001).

Origenes, Homilien zum Buch Genesis. Übertragen und herausgegeben von Th. Heither (Köln 2002).

Des heiligen Makarius des Ägypters fünfzig geistliche Homilien. Aus dem griechischen übersetzt v. D.Stiefenhofer = Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Band 10 (Kempten/ München 1913).

Der Text des Ambrosiaster wurde übersetzt von Gregoria Peiker.

Christiana Reemts